

Wenn das nur gut geht



BZ-Plus | ESSAY: Kann denn Leichtsinn Sünde sein? Konsum ist riskant, Fortschritt aber auch – einige Thesen zu Risiko und Verantwortung /.



Der Raucher weiß ums Risiko – und geht es ein. Foto: dpa

Das Thema Risiko in einem kurzen Essay aufzunehmen, ist riskant. Experten könnten es als "zu oberflächlich" bewerten, Laien es dennoch als "zu kompliziert" empfinden. Ideologisch festgefahrene Menschen könnten ein solches Essay je nach Couleur als "verharmlosend" kritisieren und dahinter dunkle Interessen vermuten oder als "fortschrittsfeindlich" bewerten. Sucht man den Begriff "Risiko" auf Google, so findet man 122 Millionen Einträge. Sucht man nach dem Begriff

"Sicherheit", so findet man mehr als doppelt so viele Resultate. Zumindest Google benutzende Menschen interessieren sich offenbar eher für Sicherheit als für Risiko.

Aussagen zu beiden Begriffen, insbesondere zu Risiko, sollte jedoch eine begriffliche Klärung vorausgehen, sonst bleibt unklar, wovon die Rede ist. Betriebswirtschaftler haben zum Begriff Risiko völlig andere Assoziationen als Mediziner, Ingenieure andere als Psychiater, Umweltschützer andere als Formel-1-Piloten, reiche Menschen andere als arme. Den kleinsten gemeinsamen Nenner der verschiedenen Definitionen kann man umschreiben als die Möglichkeit, dass das Resultat einer beabsichtigten Handlung in unerwünschter Weise von dem abweicht, was erwartet wurde.

Nun könnte man die Diskussion mit dem Rat beenden, kleine Risiken hinzunehmen, große zu vermeiden und bei allem, was dazwischen liegt, Klugheit walten zu lassen. So einfach ist das aber nicht, denn Menschen haben ein subjektives und somit sehr unterschiedliches Empfinden für Risiken. Was für die einen eine höchst riskante Angelegenheit darstellt, ringt anderen lediglich ein müdes Lächeln ab.

Ohne eine Gefahr gibt es kein Risiko. Daher setzt die konkrete Festlegung eines Risikos ein Verständnis von Gefahr voraus. Als Gefahr wird hier die Möglichkeit eines künftigen Schadens oder Nachteils verstanden, dessen Eintreten unabhängig vom eigenen Handeln besteht. Gefahren, zum Beispiel die eines Erdbebens, einer Überschwemmung oder eines Blitzschlags, bestehen aufgrund der jeweils gegebenen Lebensumstände und der Natur. Ein Blick in die Gesundheits- und Unfallstatistiken legt nahe, dass auch Gewohnheiten wie Rauchen oder übermäßiger Alkoholkonsum gefährlich sind, ebenfalls Freizeitvergnügungen wie Fallschirmspringen oder Gleitschirmfliegen.

Die Möglichkeit des Eintretens von Schäden aufgrund bekannter Gefahren ist das Risiko. Risiken bestehen nicht einfach so, man geht sie ein. Persönliche Entscheidungen und Vorsichtsmaßnahmen können Risiken vermeiden oder zumindest vermindern – zum Beispiel Wegzug aus erdbebengefährdeten Gebieten, richtiges Verhalten bei Gewittern, Yoga-Atmung statt Rauchen, Wandern statt Fallschirmspringen, maßvoller Alkoholkonsum statt Alkoholmissbrauch.

Menschen haben nicht nur ein individuelles Risikoempfinden, sie bewerten auch ein anerkanntermaßen gegebenes Risiko subjektiv und damit unterschiedlich. Wie in vielen anderen Zusammenhängen hat jeder seine Geschichte, die er oder sie zur Legitimation eigenen Handelns heranzieht. Da auch hohe Risiken nicht zu hundert Prozent eintreten, kann jeder Kettenraucher oder Trinker auf einen über 100-Jährigen verweisen, der das ganze Leben geraucht und gebechert hat und noch immer zum Kiosk läuft, um sich einzudecken. Dass seltene Ausnahmen die Statistiken der Lebensversicherungen nicht widerlegen, ist bekannt, beeinflusst aber das subjektive Risikoempfinden kaum. Auch anderes Wissen spielt kaum eine Rolle.

Risiken werden in der Hoffnung auf erwarteten Nutzen eingegangen. Vernunftgeleitetes Handeln wäre demnach ein nüchternes Abwägen des angestrebten Nutzens und der möglichen Schäden mit Hilfe von empirisch berechenbaren Eintrittswahrscheinlichkeiten. Wenn dem so wäre, hätte dies Konsequenzen auf die Anzahl der Lottospieler: Die Chance auf einen Hauptgewinn bei 6 aus 49 ist fast 18 Mal geringer (1 zu 140 Millionen) als von einem Blitz getroffen zu werden (1 zu 8 Millionen). Noch ein Faktenvergleich: Das Risiko eines tödlichen Unfalls im Haushalt ist fast drei Mal höher als das Risiko, im Straßenverkehr ums Leben zu kommen. Die jeweiligen Vorsorgebemühungen scheinen vom Gegenteil auszugehen.

Risiken, die man durch eigenes Handeln oder Unterlassen bewusst eingeht, werden in der Regel anders bewertet als solche, die als Folge des Handels oder Unterlassens Dritter auftreten. So können kettenrauchende und Motorrad fahrende Gleitschirm-Fanatiker durchaus in Rage geraten, wenn sie über ihnen von vermeintlich skrupellosen multinationalen Unternehmen zugemuteten – empirisch allerdings nicht nachgewiesenen – Risiken gentechnisch veränderter Reis- oder Maissorten reden. Ich gehe das Risiko schmähender Kommentare bewusst ein und füge noch an, dass für mich der erzielbare Nutzen eines wissenschaftlich verantworteten Einsatzes gentechnologischer Methoden bei der Saatzucht die möglichen Risiken bei weitem überwiegt – vom Quervergleich mit Rauchen oder Gleitschirmfliegen gar nicht zu reden.

Vieles deutet darauf hin, dass die Risikoempfindlichkeit der Menschen in modernen Gesellschaften zugenommen hat, obwohl bei uns die heutigen Lebensrisiken (grob gemessen in der Lebenserwartung) unvergleichlich niedriger sind als vor 100 Jahren. Ulrich Beck führte dies darauf zurück, dass Menschen sich durch die "Fortschrittsmaschinerie der Industriegesellschaft" immer stärker unsichtbaren und daher unberechenbaren, zum Beispiel ökologischen Bedrohungen ausgesetzt fühlen. Neue Technologien haben eine größere ökologische und soziale Eingriffstiefe und produzieren, so Beck, wirtschaftliches Wachstum zum Preis neuer Gefährdungen, die für Laien kaum erkennbar, geschweige denn messbar sind. Dabei sei der ökonomische Nutzen zugunsten der Bessergestellten verteilt, während die Gefährdungen alle treffen.

Eine weitere Erklärung gestiegener Risikosensibilität und höheren Sicherheitsverlangens ist, dass diejenigen, die materiell etwas zu verlieren haben, eher besitzstandwahrend und risikenvermeidend eingestellt sind. Menschen, deren größtes Lebensrisiko ihre gegenwärtige existenzbedrohende Armut ist, sind zwar aus anderen Gründen auch Risikovermeider, bewerten den potentiellen Nutzen zukünftiger Veränderungen jedoch hoffnungsvoller.

Schließlich spielt für das Risikoempfinden eine Rolle, dass das immense Schadensausmaß tatsächlich eingetretener Großrisiken (Tschernobyl, Fukushima) viel intensiver wahrgenommen wird, als Risiken, die sich schleichend anbahnen und (hauptsächlich) zukünftige Generationen betreffen (Klimawandel oder Reduktion der Artenvielfalt). Die Berichterstattung über eingetretene technische Risiken mit Bildern menschlicher Betroffenheit überdeckt dabei die Tatsache, dass Unglücksfälle im Alltag der Menschen die Ausnahme sind.

Eine Frage der Intelligenz

- und der Moral

Allerdings, darauf wiesen Christine und Ernst-Ulrich von Weizsäcker schon 1977 hin, sollten Technologien fehlerfreundlich sein, damit die Konsequenzen risikofreudigen Entscheidens nicht zu unkalkulierbaren Risiken werden beziehungsweise die Auswirkungen von Unfällen und Irrtümern "heilbar" sind und nicht irreversibel. Gleiches bewegte Hans Jonas. Er forderte angesichts der durch neues technisches, biologisches und anderes Wissen immens gewachsene

Machtfülle der Menschen und der damit einhergehenden neuen Gefahren eine Heuristik der Furcht: Man solle sich nicht von unkritischen Nutzenverheißungen neuer Technologien dazu verführen lassen, die damit möglicherweise einhergehenden Risiken zu unterschätzen, sondern der Unheilsprophezeiung mehr Gehör geben als der Heilsprophezeiung. Wenn allerdings eine solche Einstellung auch hypothetische Risiken einschließt, wird Innovation fast unmöglich: Das Beschreiten neuer Wege ist immer mit Risiken verbunden.

Nachhaltige Entwicklung ist jedoch ohne technologische Innovationen nicht möglich. Der Verzicht auf technische, biologische, medizinische und gesellschaftliche Innovation wäre angesichts einer wachsenden Weltbevölkerung und schrumpfender Ressourcen das größte Risiko. In dieser Hinsicht droht Gefahr: Schnelligkeit und Komplexität von technischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen nahmen in den letzten Jahren zu – und dieser Trend wird sich verstärken. Ohne eine völlig andere Informations- und Kommunikationspolitik der forschenden Gemeinschaft wird es für Mann und Frau auf der Straße fast unmöglich, eine vernunftgeleitete Bewertung des möglichen Nutzens oder Risikos vorzunehmen und dann die beiden Seiten des Fortschritts gegeneinander abzuwägen. Kommt dann noch ein Expertenstreit mit fundamental entgegengesetzten Aussagen hinzu, entstehen Gefühle des Ausgeliefertseins und des Kontrollverlustes mit der Folge von Risiko-Aversion. Das mag man intuitiv als positive oder negative Angelegenheit deuten – die Konsequenzen einer solchen Entwicklung sollten allerdings Gegenstand eines vertieften, informierten öffentlichen Diskurses sein.

Und jetzt? Einerseits ist die Bewertung der Handlungsfolgen heute komplexer denn je in der Menschheitsgeschichte, andererseits ist eine menschendienliche Zukunft ohne das Eingehen von Risiken nicht möglich. Wie beim Urmenschen geht es zwar immer noch um die archaische Alternative "Standhalten oder Flüchten", die Konsequenzen heute eingegangener Risiken sind jedoch völlig andere als in der Vormoderne: Mögliche Schäden betreffen nicht nur die einzelnen Risikofreaks, sondern auch unbeteiligte Menschen in der Gegenwart und Zukunft.

In der Mehrzahl der Fälle hoher Risiken können wir selbst entscheiden, ob wir uns exponieren oder nicht. Die subjektiv zu beantwortende Frage ist, ob die möglicherweise eintretenden negativen Konsequenzen im Lichte der möglichen Vorteile für uns akzeptabel sind. In der Mehrzahl der alltäglichen Risiken ist für solche Abwägungen genügend Information zugänglich. Solche Informationen für Laien verständlich bereitzustellen, liegt in der Verantwortung der Medien und Bildungseinrichtungen: Man weiß erst, was auf dem Spiel stehen kann, wenn man weiß, dass es auf dem Spiel steht. Informierte Bürger können besser entscheiden, was sie als Risiko zulassen möchten und was nicht – aufgeklärte Regierungen finden einen Weg, diese Entscheidung ohne Überregulierung zu beeinflussen.

Das freiwillige Eingehen von lebensgefährlichen Risiken zur Selbstverwirklichung und Lustvermehrung ist eine Intelligenzfrage. Das Eingehen von Risiken zu Lasten zukünftiger Generationen ist eine moralphilosophische Frage: Papst Franziskus benutzte angesichts der bekannten und teilweise irreversiblen Schäden, die durch oberflächliche Vergnügungen und gedankenlosen Konsum in Wegwerfgesellschaften entstehen, den Begriff "Sünde".

Darüber mag man lächeln, aber ohne eine über den Tag hinaus empfundene Rechenschaftspflicht ist es naiv, anzunehmen, Menschen verzichteten heute auf irgendetwas, um Risiken für in der Zukunft lebende Artgenossen zu vermindern.

Klaus Leisinger (71) ist Sozialwissenschaftler und Ökonom, gebürtiger Lörracher sowie Begründer und Präsident der Stiftung Globale Werte Allianz. Bis 2013 war er Präsident der Novartis-Stiftung.

Ressort: Panorama

Veröffentlicht in der gedruckten Ausgabe der BZ vom Sa, 02. Februar 2019:

>> Zeitungsartikel im Zeitungslayout: PDF-Version herunterladen

Kommentare

Bitte legen Sie zunächst ein Kommentarprofil an, um Artikel auf BZ-Online kommentieren zu können.

